

Willkommen in der schönsten Straße der schönsten Stadt der Welt.“ So begrüßen Reiseleiter Touristengruppen in unserer Križevniška Ulica“, erzählt Robert Walzl. Jahrhundertlang sei die im Sommer bunte Flanierstraße die enge, dunkle „Deutschherrengasse“ an der Kommande gewesen, im Mittelalter die westliche Grenze Ljubljanas. „Dahinter lag die Provinz und das abfällige sogenannte Salzdorf, wo das Gemüse herkam“, sagt der große, kräftige Schauspieler und Theaterdirektor. Ab 1999 hatte er auf der Burg der slowenischen Hauptstadt sein „Mini Theater“ betrieben. Dann mietete er 2008 von der Stadt ein Haus in der Križevniška und erwarb später das 500 Jahre alte Nachbargebäude. „Zunächst haben wir hier drei Jahre lang am Aufbau des Mini Theaters gearbeitet. Seit 2020 renovieren wir das Nachbargebäude. Dabei haben wir auch die Križevniška wiederbelebt.“ Das war archäologische Pionierarbeit. Nicht nur habe die Stadt den Autoverkehr verbannt. Man habe auch Fassaden renoviert und „ein bisher unbekanntes Zentrum slowenischer Kultur entdeckt. Luisa Pesjakova wurde in diesem Haus geboren. Sie war die erste Frau, die einen Roman auf Slowenisch schrieb. France Prešeren, Ivan Cankar, Srečko Kosovel, Emil Koritko, Destovnik Kajuh, Hinko Smrkar, die größten Schriftsteller, Künstler, Übersetzer Sloweniens lebten hier. Auch Fritz Pregl, unser bisher einziger Nobelpreisträger.“

Doch das vielleicht größte Geheimnis hatte Walzl zuvor bereits zufällig in seiner eigenen Lebensgeschichte entdeckt. 1965 wurde er in Slovenj Gradec geboren und katholisch erzogen. Auf Wunsch des Vaters studierte er Jura. „Aber meine Leidenschaft gehörte den darstellenden Künsten.“ So begann er als Schauspieler, Regisseur und Direktor eine Karriere. „Ich war wohl Anfang 20, als ich den Brief eines Mitglieds der jüdischen Gemeinschaft erhielt, in dem ich gefragt wurde: ‚Weißt du eigentlich etwas über deine jüdische Herkunft?‘ Ich war etwas geschockt, denn erst so habe ich erfahren, dass meine Urgroßeltern, die aus der österreichischen Steiermark nach Slowenien kamen, jüdisch waren.“ Jahrelang habe er dann genealogische Aufzeichnungen studiert, sich mit älteren Verwandten unterhalten und mit dem Judentum beschäftigt. Er widmete sich der jüdischen Geschichte im Gebiet des heutigen Slowenien und sammelte sys-

Viele Schicksale teilen ein Schicksal

Auch in Slowenien hat jüdisches Leben tiefe Wurzeln und musste dort leiden. Robert Walzl hat sich der Wurzeln angenommen. In Ljubljana helfen Stolpersteine gegen das Vergessen.

tematisch Artefakte, jüdische Kultgegenstände, und richtete damit 2013 im Nachbargebäude des Mini Theaters das Jüdische Kulturzentrum Ljubljana ein. „Unsere Region steht ja ein wenig im Schatten größerer Nachbarländer, aber auch hier hat jüdisches Leben jahrhundertealte Wurzeln: Und auch hier wurde es oft gestört – durch Vertreibung, Einschränkungen, Assimilation. Meine Familiengeschichte spiegelt dieses komplexe Geflecht wider.“

Archäologische Funde in den Höhlen von Škocjan im Karst bezeugen, dass es hier seit der Römerzeit jüdische Gemeinden gegeben hat. „Seit dem 5. Jahrhundert waren auch hier jüdische Händler und Handwerker, aber auch Bankiers ein wichtiger Teil des Alltags, weil Christen Geldgeschäfte ja verboten waren.“ Während des Mittelalters hätten Juden überwiegend in Städten wie Maribor und Ljubljana gelebt. Zwangsvertreibungen hätten viele Juden später nach Triest, Gorizia und in andere Regionen geführt. So sei selbst unter der liberalen Politik Österreich-Ungarns nach 1867 die jüdische Bevölkerung Sloweniens klein, aber bedeutend geblieben. „1939 lebten etwa 1500 Juden in Slowenien, davon etwa 800 in Prekmurje. Der Holocaust hat Slowenien dann nicht verschont. Viele Juden waren vor dem Krieg bereits zu christlichen Konfessionen konvertiert, um Diskriminierungen zu vermeiden, doch es half ihnen nicht.“ Als Jugoslawien im April 1941 angegriffen wurde,

wurde Slowenien aufgeteilt und von Deutschen, Italienern und Ungarn besetzt, einige Orte von Kroaten. „Im deutschen Bereich erfolgten sofort Deportationen von Juden und nichtjüdischen Partnern, später und am schlimmsten im ungarischen Besatzungsbereich“, meint Walzl. „Am 26. April 1944 wurde fast die gesamte jüdische Bevölkerung aus dem Prekmurje in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert.“ Weniger als 200 Personen aus der jüdischen Vorkriegsgemeinde überlebten den Holocaust. In der Folgezeit hätten die wenigen Überlebenden kaum oder keine Unterstützung erhalten. Viele seien 1948 nach Israel ausgewandert, wobei sie als Bedingung für die Ausreise auf Staatsbürgerschaft und Eigentumsansprüche hätten verzichten müssen. Diejenigen, die geblieben seien, hätten sich meist in die breitere jugoslawische Gesellschaft eingefügt. „Jahrzehntlang blieb der Holocaust in Slowenien ein Randthema; er kam in den Schulen der öffentlichen Diskussion kaum vor. Für die breite Gesellschaft schien es einfacher zu sein zu vergessen. Auch in meiner Familie sprach niemand offen über unsere jüdische Vergangenheit.“

Die Unabhängigkeit Sloweniens 1991 habe auch zum Beginn einer langsamen Renaissance des jüdischen Lebens beigetragen. Ein Jahr nach der Gründung des Jüdischen Kulturzentrums half Walzl bei der Gründung und Einrichtung der Synagoge, die sich im selben Gebäudekomplex

wie sein Mini Theater befindet. „Wir wollten einen Ort schaffen, an dem das jüdische Erbe bewahrt, gelehrt und gefeiert wird“, sagt er. „Die Synagoge empfängt dabei sowohl die neu gegründete orthodoxe als auch die reformierte jüdische Gemeinde, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten. Die Rabbiner kommen aus Luxemburg oder anderen europäischen Städten, weil wir zu klein sind, um einen eigenen Rabbiner unterhalten zu können.“

Vor allem sei das Jüdische Kulturzentrum ein Treffpunkt für Juden und nichtjüdische Besucher, Studenten und Touristen aus aller Welt. Dazu gehörten auch Diplomaten und Künstler. Walzl hat 2015 hier das „House of Tolerance“ gegründet, zunächst mit Filmvorführungen, später auch mit Theater und Workshops. „Mein Vorbild war das Festival of Tolerance in Zagreb, das Branko Lustig, der als Produzent von ‚Schindlers Liste‘ und ‚Gladiator‘ zwei Oscars gewonnen hat, nach seiner

Rückkehr aus Hollywood gründete.“ Einen bewegenden Moment habe es 2016 gegeben, als Lustig das Festival in Ljubljana besuchte. „Er traf Erika Fürst, eine slowenische Überlebende des Holocausts aus Prekmurje. Wir fanden Aufzeichnungen, dass sie beide als Kleinkinder im selben Transport ins Vernichtungslager Auschwitz waren. Über 70 Jahre später sind sie sich dann hier zum ersten Mal bewusst begegnet.“ Branko Lustig ist 2019, Erika Fürst im Herbst 2024 verstorben, die letzte Überlebende des Holocausts in Slowenien. „Umso wichtiger ist jetzt unsere Erinnerungsarbeit“, betont Walzl. Er hat mit dem Kölner Künstler Gunter Demnig das Stolpersteine-Projekt, das größte dezentrale Mahmal der Welt, nach Slowenien geholt. 2012 wurden die ersten zwölf Stolpersteine durch Demnig und den damaligen slowenischen Staatspräsidenten Danilo Türk in Maribor verlegt, 2018 weitere Steine von dessen Nachfolger im Amt, Borut Pahor, und Demnig in Ljubljana. Insgesamt sind es bisher 133 in Slowenien. „Anfänglich wussten die Menschen in Ljubljana nicht, dass der Holocaust auch diese Stadt nicht verschont hatte“, sagt Walzl. „Aber als wir immer mehr Steine verlegten, kamen tragische Familiengeschichten ans Licht, persönliche Zeugnisse, Briefe, die jahrzehntlang versteckt oder ignoriert worden waren.“

Walzl konvertierte vor drei Jahren in der Frankfurter Synagoge zum Judentum und nahm den Namen Baruch an. „Eine Hommage an den Philosophen Baruch Spinoza. Ich hatte mich so viele Jahre dem Aufbau eines jüdischen Zentrums in Ljubljana gewidmet, dass es einfach Sinn machte, den Glauben selbst vollständig anzunehmen. Es fühlte sich an, als würde sich ein Kreis schließen.“ Walzl wurde ausgezeichnet: In Frankreich als „Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres“, in Kroatien für die kroatisch-slowenische Verständigung, in Rumänien für seinen Kampf gegen Antisemitismus, Fremdenhass und Hassreden. Durch seine Initiative haben im Januar 2025 Diplomaten aus mehreren Ländern, darunter Großbritannien, Österreich, Polen, die USA, und slowenische Regierungsvertreter gemeinsam Stolpersteine in Slowenien eingeweiht. Auch die deutsche Botschaft war dabei. Die Botschafterin Sylvia



Illustration: Jing Whille

Cristina Costea, Direktorin des Diakoniewerks Rumänien in Hermannstadt, meint: „Der Anspruch auf Integration auf sozialer, beruflicher, pädagogischer und kultureller Ebene ist gesetzlich festgelegt. Normalerweise sollte es in allen Schulen Förderlehrer geben, die ein Kind mit sonderpädagogischem Förderbedarf unterstützen, damit es mithalten kann. Aber die Wirklichkeit sieht anders aus.“ Davon berichtet auch Marius Săbău von der Caritas in Timișoara. „Es gibt kaum begleitende Assistenten. Das Gesetz sagt zwar, dass jedes Kind in einer regulären Schule lernen darf. Aber die regulären Schulen sind noch nicht der geeignete Ort für diese Kinder. Es kommen die leichten Fälle, und es kommen Kinder mit schwereren Einschränkungen. Alles trifft in einer Klasse zusammen. Die Lehrer sind darauf nicht vorbereitet.“ Er sieht beide Seiten. „So wie die Schulen im Moment funktionieren, bringt das Kind den normalen Schulalltag durcheinander. Es kann gar nicht anders als stören. Dann sind die Eltern und die anderen Kinder unzufrieden, und das Kind wird unglücklich. Es ist für alle frustrierend.“ Für ihn liegt die Lösung woanders: „Der Staat muss mehr machen. Also nicht nur sagen, dass sie in einer normalen Schule lernen dürfen, sondern er muss dann auch die nötigen Strukturen schaffen. Aber das kostet viel Geld, und ich glaube, das ist das größte Problem. Keine qualifizierten Leute und kein Geld.“

Es geht auch um Erleichterungen im Alltag. Und dafür braucht man ein Zertifikat. Doch der Weg zu diesen Zertifikaten ist beschwerlich. Costea kennt das. „Ein Attest für eine Behinderung ist ein längerer Prozess. Zuerst geht man zum Arzt, der schreibt dann Briefe darüber, welche Probleme es gibt. All die Unterlagen werden beim Bürgermeisteramt eingereicht und mit Dokumenten einer Kommission vorgelegt, die entscheidet, in welchen Grad die Behinderung fällt.“ Viele Eltern bemühen sich um Zertifikate. Nicht alle haben es geschafft.

Groneick sagt: „Deutschland hat eine historische Verpflichtung, sich seiner Vergangenheit zu stellen. Die Unterstützung der jüdischen Gemeinden und die Bekämpfung des Antisemitismus weltweit haben nach wie vor oberste Priorität. Enge Partner wie Robert Walzl sind dabei unerlässlich für uns, und Projekte wie die Stolpersteine sorgen dafür, dass der Name eines Opfers nicht in Vergessenheit gerät.“ Im Januar haben die deutsche Kulturstaatsministerin Claudia Roth und Felix Klein, der Antisemitismus-Beauftragte der Bundesregierung, das jüdische Kulturzentrum in Ljubljana besucht.

Walzl berichtet von einer spürbaren Zunahme antisemitischer Vorfälle. „In Prekmurje, wo traditionell die größte jüdische Bevölkerung lebt, sind die lokalen Gemeinschaften nach wie vor weitgehend verschont und offen. Doch in Ljubljana und Maribor hat sich der Antisemitismus manchmal schon entladen.“ Walzl sagt, dass er seit eineinhalb Jahren in sozialen Medien attackiert werde, seine Haustür mit einem Hakenkreuz beschriftet wurde und in seiner Straße antisemitische und Nazi-Symbole auftauchten. „Während der Aufführung eines Theaterstücks von David Grossman vor zwei Jahren ereignete sich vor unserem jüdischen Zentrum eine bisher nicht aufgeklärte Schießerei. Aber meine muslimischen Nachbarn sagten damals: ‚Rohi, mach dir keine Sorgen – wir beschützen dich!‘“ Diese Solidaritätsbekundung habe ihn tief bewegt. Nun mache er sich Sorgen, „wie sich der Gazakrieg und globale Tendenzen auf die interreligiösen Beziehungen auswirken. Das traditionell gute Verhältnis zwischen Juden und Muslimen hat sich abgekühlt. Wir erhalten keine Einladungen mehr zu ihren Veranstaltungen, was mich sehr traurig stimmt.“

Und doch blickt er offen in die Zukunft. Der Hinweis, dass in Yad Vashem, der Gedenkstätte des Holocausts in Jerusalem, auch 16 Slowenen als Gerechte unter den Völkern aufgeführt werden, ist ihm wichtig. „Ich bin allen slowenischen Familien, die damals für ihre jüdischen Nachbarn und Freunde alles riskiert haben, zutiefst dankbar. Das zeigt, dass es auch in dunklen Zeiten Funken der Menschlichkeit gab.“

Dieser Funke lebt heute insbesondere in der Križevniška Ulica, der einst dunklen Deutschherrengasse, weiter als ein Leuchtturm der Kultur, Erinnerung und Geselligkeit. „Die jüdische Kultur ist Teil unserer slowenischen Geschichte, kein fremdes Element. Wir wollen die jüdischen Traditionen für die Einheimischen und Touristen entmystifizieren. Gemeinsames Essen und Trinken, Hummus, Falafel, Challah-Verkostungen, guter Kaffee und Schnaps verbinden hier kulinarischen Genuss mit kultureller Bildung. Im Mini Theater, im Jüdischen Kulturzentrum und in der Synagoge.“ Drei Stolpersteine erinnern in dieser Straße daran, dass sich unter diesem Kopfsteinpflaster Einzelschicksale verbergen. Es sind die Stolpersteine für Oton Baumgarten, Angel Hajmann und Theodor Kron.

Urh Straki, Blaž Klinar, Discimus Lab, Videm pri Ptuj / Tržec

Soeben hat die Therapiestunde begonnen. Drei Kinder sind heute dabei, zwei Mädchen, 15 und zwölf Jahre alt, und ein fünfjähriger Junge. Zwei von ihnen haben sowohl motorische als auch psychische Probleme. „Wir haben einen angepassten Lehrplan. Die traditionellen Fächer wie Rumänisch, Mathematik, Naturwissenschaften werden so unterrichtet, wie es für die einzelnen Schüler am besten ist“, erläutert Laura-Ionela Bălăgean, die Direktorin der Schule. Da es ein staatliches Zentrum ist, müssen die Eltern hier nichts bezahlen.

Nedelea erklärt: „Die Nachfrage ist groß, mehr, als wir Plätze haben. Wir versuchen die Plätze nach den Bedürfnissen zu verteilen.“ Eine andere Lehrerin, Angela Mate, die Dozentin für Psychopädagogik und Dolmetscherin in der Gebärdensprache ist, ergänzt: „Mit geeigneten Therapien und besonderem Unterricht können die Kinder bemerkenswerte Fähigkeiten entwickeln und bestimmte Einschränkungen kompensieren. Sie lernen eben anders, durch Bilder oder Diagramme oder auch durch Bewegung und Berührung. Im eigenen Tempo.“ Das erfordert Geduld. „Die Kinder reagieren empfindlicher auf Veränderungen.“ Auch Nedelea weiß das. Sie will aber keinen Rückzug in geschützte Bereiche, kein Überbehüten. Denn gerade das Nichtsichtbarsein von behinderten Menschen sei Teil des Problems. „Es ist wichtig, aus der Schule rauszukommen. Menschen müssen sich begegnen, die mit und die ohne Einschränkungen. Dann lernt man sich zu verstehen und man begreift auch, dass wir im Grunde gleich sind, trotz aller Verschiedenheiten.“ Nedelea glaubt, dass sich in der rumänischen Gesellschaft in den letzten Jahren viel getan hat. „Es gibt noch viel zu tun, aber ich glaube, die Richtung stimmt.“

Sebastian Ciuhandu Nikolaus-Lenau-Lyzeum, Timișoara



Inklusion ist nicht isoliert zu betrachten

In Timișoara gibt es eine Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung.

Mittags ist ganz Timișoara in Bewegung. Autos rasen über den Boulevard. Die Bürgersteige sind so hoch, dass sie schon für Fahrräder eine Gefahr darstellen, für einen Rollstuhl sind sie nicht zu schaffen. Schlaglöcher auf Schritt und Tritt. Wie soll ein Blinder oder ein Rollstuhlfahrer eine solche Kreuzung überqueren? „Leider ist die Inklusion von Menschen mit Behinderung in Rumänien noch keine Realität. Barrierefreiheit im Alltag, Teilhabe von behinderten Kindern am Schulunterricht, Integration Behinderter in den Arbeitsmarkt. Wohin man blickt, gibt es schwere Defizite in Rumänien“, heißt es in dem Bericht „Inklusion weltweit“ der Konrad-Adenauer-Stiftung aus dem Jahr 2023. Schwierig ist auch der Weg zur Einrichtung „Constantin Pufan“, die sich die Bildung und Integration geistig und körperlich behinderter Kinder und Jugendlicher zum Ziel gesetzt hat. Entstanden ist sie 1998 aus einer privaten Initiative, zwei Jahre später wurde sie ein staatliches Therapie- und Schulzentrum.

Das Gebäude ist ein gewaltiger Häuserblock. In kommunistischen Zeiten erbaut ist er nicht mehr so grau wie früher. Die Fassade und das Innere wurden vor Kurzem renoviert und sind jetzt grün. Die selbstgemalten Bilder von Kindern bringen Leben in die Mauern. Lebendigkeit versprüht auch die Physiotherapeutin Raluca Nedelea. Die brünette 44-Jährige arbeitet seit mehr als 20 Jahren mit behinderten Kindern. Sonnenlicht fällt durch die großen Fenster, die einen Blick auf den Sportplatz der benachbarten Regelschule erlauben. Die Kinder des Zentrums benutzen den Platz auch, aber zu anderen Zeiten.

Im Raum befinden sich bunte Hindernisse, durch die die Kleinen gehen können. In der Mitte stehen ein Elektrofahrrad und eine Laufbahn, links hängen quadratische Spiegel, auf dem Boden liegen Matratzen. Da die Räume knapp sind, ist alles multifunktional eingerichtet.

Die Kinder üben zu zweit, zu dritt und manchmal zu viert, je nach Alter. Die Therapeutin, die auch an der Universität unterrichtet, wird bisweilen von ihren Studenten unterstützt, die hier ihr Praktikum machen. „Manchmal bin ich auch allein und muss mit allen gleichzeitig arbeiten und mit jedem Einzelnen das machen, was er gerade braucht.“ Einfühlungsvermögen, Geduld und Verständnis seien notwendig. „Das schafft erst die Atmosphäre, in der das Kind weiterkommen kann. Und der Therapeut muss sich immer wieder anpassen können.“ In einer Gruppe sind meistens zwischen fünf und sieben Kinder. Das Zentrum funktioniert praktisch wie eine Schule. „Kinder, die aufgrund ihrer Diagnose nicht in Regelschulen integriert werden können, besuchen die Schule. Constantin Pufan“, Diejenigen, die in die Regelschule integriert sind, besuchen nur die Therapien. Letztlich entscheiden die Eltern das, nach Gesprächen mit den Therapeuten“, erklärt Nedelea. Der Unterricht ahnt dem der Regelschule. Zusätzlich werden nachmittags kompensatorische Therapien angeboten. „Die Kinder nehmen an Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie, Sinestherapie und Hörtraining teil“, erklärt Gabriela Popa, die stellvertretende Direktorin des Zentrums. „Hier sind Lehrer darauf spezialisiert, Kinder mit Behinderungen zu fördern und ihnen zu helfen, sich in die Gesellschaft zu integrieren.“

slum - Moers, Gymnasium in den Filder Benden - München, Asam-Gymnasium - Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium - Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium - Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana - Ohriden, Richard-von-Weizsäcker-Schule - Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto - Prim, Regno-Gymnasium - Shangghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangu - Schondorff, Johann-Philipp-Palm-Schule - Schwabisch Gmünd, Parler-Gymnasium - Schwaneviede, Waldschule - Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium - Speyer, Hans-Purrmann-Gymnasium - Stuttgart,

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur
Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren,
Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium - Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium - Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium - Backnang, Max-Born-Gymnasium - Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule - Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule - Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg - Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium - Bremen, Gymnasium Horn - Brien (Italien), Bischöfliches Institut Vincentinum - Rückeburg, Gymnasium Adolfinum - Bülz, Windeck-Gymnasium - Cottbus, Pücklergymnasium - Dietzenbach, Montessori-Schule - Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-

Gymnasium - Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe - Freigericht, Kopernikusschule - Friedrichroda, Perttens-Gymnasium - Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda - Fürth, Helene-Lange-Gymnasium - Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium - Göttingen, Fela-Klein-Gymnasium - Gießenbach, Pascal-Gymnasium - Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule - Hannover, Gymnasium Schillerschule - Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium - Herxheim, Pamina-Schulzentrum - Hofheim, Main-Taunus-Schule - Hofen Neudorf, Marie-Curie-Gymnasium - Jerusalem (Israel),

Schmidt-Schule - Kaltenkirchen, Gymnasium - Kenzingen, Gymnasium - Kiel, Max-Planck-Schule - Kiev (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol - Klee, Joseph-Beuys-Gesamtschule - Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium - Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Tude-Herr-Gesamtschule - Konz, Gymnasium - Kreszingen (Schweiz), Kantonschule - Kronshagen, Gymnasium - Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Siebold-Gymnasium - Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH - Lärach, Hebel-Gymnasium - Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium - Lunzenu, Evangelische Oberschule - Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymna-